

Besprechungen.

Philosophie.

Der Begriff der Religion im System der Philosophie. Von Hermann Cohen [Philosophische Arbeiten, herausgegeben von H. Cohen und P. Natorp. X. Band, 1. Heft]. 8° (VIII u. 164) Gießen 1915, Töpelmann. M 5.—

Dünn stehen die Halme auf gemähtem Weizenfeld. So wenig zahlreich dürften die Leser sein, die Ausdauer genug haben, um Cohen in seinen religionsphilosophischen Untersuchungen zu folgen. Tiefgründig und unheimlich dunkel, holperig und schwindelnd kühn zugleich erscheinen die Pfade. Wir müssen D. Rülpe recht geben, wenn er (Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland^o 1914, S. 139) schreibt: In Cohens System „tritt uns eine markante philosophische Persönlichkeit entgegen. Sie schreitet auf hohem Roßhurn einher, mit schweren Aktanten, lapidaren Sätzen, in getragener, . . . mit eigenartigen, eines gewissen Tiefsinnes nicht entbehrenden Bildern geschmückter Rede . . . umschlungen von mannigfaltigem orientalem Beiwerk. . . Manche Darlegungen klingen etwas orakelhaft und fordern einen Kommentar“.

Diese Beurteilung gilt den Schriften Cohens aus seiner Marburger Zeit. Im Jahre 1875 als Nachfolger F. A. Lange's nach Marburg berufen, begründete er die „logizistische“ Richtung der Kanterklärung, die zahlreiche Anhänger gewann. Kant sah in der Allgemeingültigkeit der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse einen nicht von der Erfahrung gewährleisteten Faktor. Er wird vom Verstand zum Erfahrungsstoff hinzugebracht. Somit wird für Kant das a priori, die Unabhängigkeit von der Erfahrung, zur Subjektivität. Cohen hat gesehen, daß erkenntnistheoretisch lediglich das logische a priori, die Unabhängigkeit der Geltung, zu bestimmen ist. $7 + 5 = 12$ hat Geltung unabhängig von der Erfahrung wie vom Dasein eines erkennenden Subjektes. Indem nun Cohen alles Sein in logische Geltung auflöst, stellt er der Philosophie die Aufgabe, aufzuhehlen, von welchen logischen Voraussetzungen aus, mit welcher „Grundmethodik“ der reine Verstand die gegebene Wissenschaft gewinnt. Diese Aufgabe hat die Logik zu leisten, und in ihr läßt Cohen die ganze theoretische Philosophie beschlossen sein. Daher die Bezeichnung „logizistische“ Richtung.

Seine Marburger Tätigkeit schloß Cohen 1912. Seither hält er an der „Vereinigung für die Wissenschaft des Judentums“ in Berlin Vorlesungen und Übungen über jüdische Religionsphilosophie und Ethik. In hohem Alter also hat sich der unermüdete Forscher an ein neues Gebiet gewagt und uns das

angezeigte Buch geschenkt, das in seinen philosophischen Grundlagen ganz in logizistischem Sinne gehalten ist.

Cohen nimmt eine ablehnende Haltung ein gegen die Methode der Religionsgeschichte, die den Begriff der Religion induktiv aus den Tatsachen herleiten will, wie gegen die Metaphysik, die von gegebenen Begriffen ausgeht. Er will den Begriff Religion „systematisch“ begründen. Darunter versteht er die Untersuchung, ob sich unter den vom Bewußtsein erzeugten Kulturgebieten ein selbständiges Feld der Religion abgrenzen lasse. Das einheitliche Bewußtsein entfaltet sich in reinem Denken, Wollen und Fühlen. Entsprechend gibt es drei Glieder der systematischen Philosophie: Logik, Ethik, Ästhetik. Die Religion bildet kein eigenes Lehrgebiet, sondern sie ergänzt — darin besteht ihre Eigenart — die Probleme aller Kultur, „die lückenhaft und schadhast bleibt ohne die Beziehung aller ihrer Probleme auf die Einzigkeit Gottes“ (S. 137).

Im einzelnen dem Gedankengang Cohens nachzugehen, ist für Kreise, die außerhalb der Marburger Schule stehen, ohne viel Interesse. Österreich hat in Friedrich Überwegs Grundriß IV¹¹ S. 381 der Ästhetik Cohens die Note „reich an Willkürlichkeiten“ gegeben. Deren ermangelt auch das vorliegende Buch nicht. Wer z. B. Cohens Vibelesetzungen nachgeht, wird sich süßlich über die Kühnheit mancher Behauptungen wundern. Es sei eine Probe (S. 83) herausgehoben. Cohen will im Ursprung der Religion ihre Blutsgemeinschaft mit der Ethik erkannt haben. Denn jeder Kultus ist ein Überbleibsel des Götterdienstes, der den Zorn und Reiz der Götter zu beschwichtigen sucht. Solange Gott als Dämon den Menschen unterworfen hält, ist von Religion keine Rede. Sie entsteht erst, wenn der Mensch Gott gleichsam ebenbürtig zur Seite tritt. In diesem Stadium werden die bisherigen Begriffe der Religion, Gott und Mensch, durch einen abstrakten Begriff ersetzt. Diesen Wendepunkt bildet das Wort des Propheten Micha: „Er hat dir verkündet, o Mensch, was gut sei.“ Ein Begriff mit dem Schwergewicht der Abstraktion — das Gute — tritt damit in den Mittelpunkt der Religion. Ja mit diesem Begriff entsteht die Religion, und zwar als Monotheismus. Wir sind folglich religiös und Monotheisten, weil wir sittlich sind.

Mit ähnlicher Kühnheit weiß Cohen aus dem Dornbuschereignis Moses die Beziehung der Religion zur Logik herzuleiten, und S. 17 hören wir: „Auch das Drama, ja sogar die Lyrik ist eine Mißschöpfung der Religion; dafür genügt der Gedanke an die Psalmen.“

Auch vom Wahrheitsgehalt der Religion spricht Cohen. Es lohnt sich die Untersuchung, ob nicht dem ehrwürdigen Namen Wahrheit der alte Sinn genommen und ihm das Ausdrucksfeld eines völlig veränderten Sinnes untergelegt ist.

Wir können uns mit einer Erkenntnis zufrieden geben, wenn wir die Einsicht haben, daß unsere Auffassung mit dem von uns unabhängigen Sachverhalt übereinstimmt. Eine solche Gewißheit verlangen wir auch für unsere religiösen Erkenntnisse. Diesen Standpunkt hat Kant verschoben. Wir erkennen die Dinge nur, sofern sie mit subjektiven Zutaten bereichert sind; wir erkennen sie nur mittels Anwendung der dem Erkenntnisvermögen zukommenden Formen des

Raumes, der Zeit, der Verstandeskategorien; wir erkennen nur die Erscheinung des Dinges und können nie wissen, ob die Formen unseres Denkens auch an den Dingen selber sind. Die Objekte der Naturwissenschaften existieren also, sind aber in sich nicht erkennbar. Daneben läßt Kants Erkenntnistheorie auch die Möglichkeit von Gegenständen offen, auf die wir die subjektiven Formen der Anschauung und des Denkens nicht anwenden können: Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Ja er glaubt ihrer von einer andern Seite her gewiß zu werden: sie sind Bedingungen für die Möglichkeit der ethischen Gesetze, die für jedermann ebenso klar und verbindlich sind wie die Gesetzmäßigkeit des Erkennens. So entspringt der Glaube einer Quelle, die nicht in dem Gebiete des kritischen Verstandes liegt, sondern ihm gleichgeordnet ist und daher von ihm nicht angezweifelt werden kann.

Cohen geht über Kant hinaus. Anschauen und Denken bringen mittelst ihrer Formen nicht erst Ordnung in den Erfahrungsstoff hinein, sondern der ganze unteilbare Inhalt des Denkens ist das Erzeugnis des Denkens. Das Objekt, das Gegebene, hat nur die Bedeutung des bestimmbaren x . Indem das Denken sich in bestimmten Richtungen, „Kategorien“, bewegt, erzeugt es jene Gestalten, in denen die Objekte im wissenschaftlichen Denken uns entgegentreten. Es liegt der Einwurf nahe: dann sind unsere Erkenntnisse von der spezifischen Organisation des menschlichen Erkenntnisvermögens bedingt. Cohen gibt zur Antwort: Den mathematischen Sätzen wird dadurch kein Abbruch getan, daß man ihre Abhängigkeit von den Axiomen anerkennt, auf deren Grundlage sie aufgerichtet sind; ebenso ist die Methode des Denkens über allen Verdacht der Subjektivität erhaben und von unbedingter Geltung, weil anders die Forschung überhaupt nicht anfangen kann, das Denken nicht möglich ist. Doch können diese und andere Wendungen die klare Tatsache nicht verdunkeln: wenn einmal das Sein zum Erzeugnis des Denkens gemacht ist, kann sich das Denken nicht mehr nach dem Sein richten, und einer objektiven, absoluten Wahrheit ist der Boden entzogen.

Am Schlusse spricht Cohen „Die Erziehung des Menschengeschlechtes zur Erkenntnis der systematischen Philosophie“ (= Marburger Philosophie) als das Problem einer nicht nahen Zukunft an. Wir wollen dem Schulhaupt den Trost nicht nehmen. Wenn aber als nähere Aufgabe bezeichnet wird: „Der Begriff des einzigen Gottes in seiner logischen und ethischen Eindeutigkeit ist zum Mittel- und Schwerpunkt des Religionsunterrichtes innerhalb der Volksbildung zu befestigen“, so wird der Volksbildner mit Cohens eindeutig geltenden, dem Dasein nach unerwiesenen Gott den geistigen und sittlichen Bedürfnissen der Massen wenig entsprechen können.

Mois Kaufmanberger S. J.

Aufgaben und Methoden der modernen Religionspsychologie. Ein Beitrag zur Einführung. Von Dr. Georg Wunderle. [1. Beiheft zu „Christliche Schule“.] gr. 8° (IV u. 103) Eichstätt 1915, Verlag der „Christlichen Schule“. M 2.60

Professor Wunderle schenkt uns als erster auf katholischer Seite ein Buch zur Einführung in die moderne Religionspsychologie. Hervorgewachsen aus mehreren